

In seinen größten Teilen ist der Katechismus ein Buch „ohne Überraschungen, was für dieses literarische Genus nicht notwendigerweise eine Kritik bedeuten muß“ (*Jean-Pierre Manigne*, in: *Actualité Religieuse dans le Monde*, 15. 6. 91). Sprachlich kennzeichnet ihn passagenweise jene für französische religiös-spirituelle Texte typische Mischung aus appellativer und schöngeistig wirkender Verkündigungssprache, die zunächst ebenso faszinieren kann wie schwer übersetzbar ist.

Der Umfang des Buches erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, als sei dieser Katechismus seiner äußeren Struktur nach mit dem deutschen Erwachsenenkatechismus vergleichbar. Dem ist jedoch nicht so. Zu seinen umfangreicheren Kapiteln zählt der moraltheologische Teil, der im deutschen Katechismus bekanntlich ausgespart blieb und als eigener Band nachgeliefert werden soll. Insofern muß der französische Katechismus auf etwa demselben Raum nicht nur inhaltlich viel mehr unterbringen – durch die Hinzufügung vor allem biblischer Texte als Dokumentation und wegen seiner drucktechnisch und räumlich großzügigeren Aufmachung bedingt enthält er weniger Text als der deutsche.

So verbreitet dieser Katechismus denn auch vor allem den Eindruck, daß in ihm zwar möglicherweise alles enthalten ist, was man darin zu lesen wünscht, wenn *Vollständigkeit* ein wichtiges Kriterium sein soll, daß aber manches doch auch nur recht kurzschichtig behandelt wird.

Eher befremdlich wirkt gerade deswegen der *moraltheologische* Teil des Katechismus. Bei den „heißen Eisen“ kirchlicher Sexuallehre verstärkt die relative Kürze der Darstellung den Eindruck eines im schlechten Sinne „doktrinären“ Charakters. Die Urteile, die ganz im Sinne traditioneller kirchlicher Auffassungen über *nicht-eheliche Lebensgemeinschaften* wie über den *Selbstmord*, über *Homosexualität* und den Gebrauch *empfangnisregelnder Mittel*, über Methoden der modernen *Reproduktionsbiologie* und über die Frage der *Geshiedenen* und *Wiederverheirateten* und anderes

mehr gefällt werden, werden den Sachfragen in ihrer Kompliziertheit kaum gerecht.

## Halbherzig die Hausaufgaben gemacht

Darüber hinaus befriedigt der Katechismus aber auch in einer Reihe von Detailfragen nicht. Es macht eben doch einen Unterschied, ob man die *Kirche* in einem konsequent trinitarisch aufgebauten Text – wie im Fall des deutschen Katechismus – als Unterthema eines Kapitels über den Heiligen Geist behandelt oder ob – wie im französischen Katechismus – der Heilige Geist immer schon kirchlich domestiziert erscheint. Auch die Zuordnung der *Mariologie* zur Christologie im deutschen Katechismus ist überzeugender als die Verbindung mit der Ekklesiologie, wie sie der französische Katechismus vornimmt. Die Einleitung des moraltheologischen Kapitels ist schließlich von einem überaus vernunftkritischen Weltbild gekennzeichnet, wie es der Pariser Erzbischof Kardinal *Jean-Marie Lustiger* vertritt: Anstatt die aufklärerische Vernunft in ihrer Ambivalenz darzustellen, hat man auch hier den Eindruck, neuzeitlicher Vernunftgebrauch führe schnurstracks in die Barbarei Nazideutschlands und des Stalinsismus.

Die französischen Bischöfe gehen mit ihrem Katechismus seiner Gesamtkonzeption nach einen Weg irgendwo

zwischen den belgischen Glaubensbüchern und dem deutschen Katechismus. Während die belgischen Glaubensbücher als Adressaten bewußt das breite Publikum anzusprechen suchen und inhaltlich daher sehr knapp und in einfacher Sprache abgefaßt sind, ist der deutsche Katechismus theologisch ausführlicher und sprachlich schwieriger ausgefallen. Für ein wirklich breites Publikum ist der französische jedoch weithin ungeeignet – 450 Seiten könnten da eher abschreckend wirken. Für ein theologisch bzw. religionspädagogisch eingeweihtes Publikum reicht seine gerade im moraltheologischen Teil recht schlaglichtartige Darstellungsweise kaum aus.

Die französischen Bischöfe haben die ihnen von Rom auferlegten *Hausaufgaben gemacht* – aber zufrieden scheint man auch selbst mit dem Ergebnis nicht zu sein. So verbargte der Vorsitzende der Bischofskonferenz gegenüber Fachjournalisten für Kirche und Religion nicht seine Enttäuschung darüber, wie sehr der Text durch entsprechende Änderungswünsche Roms schwerfälliger geworden sei, so daß er fürchte, er sei für Katecheten an der Basis kaum recht zugänglich. Auch mit dem moraltheologischen Teil zeigte er sich unzufrieden: Die Menschen bräuchten Erklärungen, die das Verständnis kirchlicher Positionen erleichterten, und nicht „unvermittelte Festlegungen“ (*La Croix*, 7. 2. 91). K. N.

## Vereinte Nationen: Ein Entwicklungsrapport mit westlichem „Realismus“

Ende Mai wurde in New York der „Bericht über menschliche Entwicklung 1991“ veröffentlicht. Verantwortlich für den Jahresbericht, der 1991 zum zweitenmal erscheint und gegenüber dem Vorjahresbericht auf beträchtlich erweiterten Parametern beruht, ist das „UN-Entwicklungsprogramm“ (UNDP). Dieses umfaßt als UN-Entwicklungsorganisation und

als größte multilaterale Entwicklungsorganisation überhaupt 36 im Entwicklungsbereich tätige UN-Behörden, ist in 113 Ländern durch ein Netz eigener Büros präsent und hat – bezogen auf das Jahr 1989 – in 52 Ländern insgesamt 6900 Projekte mit einem Finanzaufwand von ca. 7 Milliarden US-Dollar durchgeführt. Anders als man es bei vergleichbaren



UN-Berichten gewohnt ist, beschränkt sich der UNDP-Bericht nicht auf statistisch unterfütterte globale Aussagen zur Entwicklungsproblematik, sondern zeigt im Weltmaßstab die Struktur der Probleme auf, die wir gemeinhin mit den Stichworten Entwicklung, Unterentwicklung, Entwicklungsländer verbinden, und macht politische Zielvorgaben anhand sehr konkreter Thesen.

## Die Potentiale sind da – die Prioritäten aber falsch gesetzt

Die *Kernthese* des Berichts: „Der Mangel an politischem Willen ist oft die wirkliche Ursache für soziale Versäumnisse, nicht fehlende finanzielle Mittel.“ Damit leugnet der Bericht nicht die Notwendigkeit des Ausbaus der Entwicklungshilfeleistungen durch die Industrieländer, aber er weist nachdrücklich die gängige Meinung zurück, aus Mangel an Eigenmitteln und wegen zu geringer ausländischer Hilfeleistungen könne in den meisten Entwicklungsländern ein Entwicklungsprozeß mit dem Ziel einer allgemeinen Anhebung der Lebensbedingungen erst gar nicht in Gang kommen. Es gebe viel zu viele Beispiele für verschwendete Geldmittel und ausgelassene Möglichkeiten, Entwicklungsprozesse in Gang zu bringen oder schon laufende zu verstärken: steigende Rüstungsausgaben – die Militärausgaben der Entwicklungsländer steigen gegenwärtig dreimal so schnell wie die der Industriestaaten –, unproduktiv arbeitende staatliche Unternehmen, Prestigeobjekte von geringem praktischem Nutzen, aber mit enormen Unterhalts- und Folgekosten, Kapitalflucht und Korruption großen Stils. Über die meisten nationalen Budgets könnten, so *William H. Draper*, der Verwaltungschef von UNDP bei der Vorstellung des Berichts, sehr viel mehr Mittel in Entwicklungsprojekte investiert werden, wenn nur die Prioritäten neu gesetzt und vor allem in soziale Veränderungen investiert würde.

Doch nicht nur wegen seiner zentralen, in sich nicht neuen These ist der

Bericht aufschlußreich, sondern weil er, die Probleme in ihrer globalen wie in ihrer regionalen Struktur *praktisch* angehend, einen im einzelnen wegen unzulänglicher Untersuchungsmethoden und -kriterien gewiß fragwürdigen, aber insgesamt doch stimmigen Gesamtüberblick über die Entwicklungsproblematik weltweit bietet. Vor allem räumt der Bericht, auch für den Nichtexperten nachvollziehbar, mit allzu *vereinfachenden Globalübersichten* auf, als ob Entwicklungsland gleich Entwicklungsland wäre. Die Lage ist von Kontinent zu Kontinent und von Land zu Land *sehr viel komplizierter*. Die Unterschiede werden um so größer, je mehr *Meß-Indikatoren* über das Bruttosozialprodukt pro Person hinaus herangezogen und je differenzierter die Standards nach unterschiedlichen Kategorien (z. B. nach Ausbildungsmöglichkeiten, Gesundheit und Hygiene, Lebenserwartung) oder nach der Sozialstruktur eines Landes – und da wiederum getrennt nach Geschlechtern – aufgeschlüsselt werden.

So ist zum Beispiel die *Alphabetisierungsrate der Erwachsenen* in Saudi-Arabien wesentlich niedriger als in Sri Lanka, obwohl Saudi-Arabien über ein fünfmal höheres Pro-Kopf-Einkommen verfügt als das ehemalige Ceylon. Brasilien wiederum erzielt ein doppelt so hohes Pro-Kopf-Einkommen wie Jamaika, die Kindersterblichkeit indessen liegt in Brasilien sehr viel höher. Vergleichbares wird sogar für Industrieländer angeführt, auch dort können je nach Meßansatz die verschiedenen Standards durchaus unterschiedlich ausfallen. Die USA sind nach dem Pro-Kopf-Einkommen reicher als Kanada, fallen aber, was Lebenserwartung und Bildung betrifft, hinter Kanada zurück.

Große Unterschiede zwischen Entwicklungsländern werden auch bei der *Aufschlüsselung nach Geschlechtern* festgestellt, obwohl, wie es in dem Bericht heißt, die geschlechtsspezifischen Disparitäten in den meisten Entwicklungsländern sehr groß seien, während sich diese in den Industriestaaten in den letzten Jahrzehnten beträchtlich abgemildert hätten. Aber bezogen auf die Ausbildung – vor

allem Hochschulausbildung – fallen sie auch dort noch auf, was sich dann auf die Einkommen entsprechend auswirkt. Als besonders auffallendes Beispiel wird Japan herausgestellt. Der Anteil der Frauen am Nationaleinkommen betrage dort im Verhältnis zu den Männern nur 26 Prozent. Nach geschlechtsspezifischen Paritäten geordnet stürzt Japan als das Land mit dem höchsten Pro-Kopf-Einkommen unter 30 Industrieländern auf Rang 17 ab.

Doch ist für die Industrieländer die Einkommensverteilung für die volkswirtschaftliche Leistungskraft eines Landes – nicht natürlich für die sozialen Verhältnisse – von minderm Belang, so sind die sozialen Diskrepanzen in den Entwicklungsländern Entwicklungshemmer Nummer 1. Beispiele: In Brasilien und an der Elfenbeinküste fallen die Indexwerte für die Entwicklung um 10 Prozent, wenn sie nach der Einkommensverteilung gemessen werden.

## Es gibt nicht nur Dritte und Vierte Welten

Nach Kontinenten gegliedert stellt der UNDP-Bericht *Afrika* als das eigentliche Sorgenkind in den Mittelpunkt. Afrika südlich der Sahara hat die meisten Länder unter den ärmsten der Welt. In ganz *Schwarzafrika* kommen auf 1000 Lebend- immer noch 108 Totgeburten. Die schwarzafrikanischen Länder haben das am wenigsten entwickelte Gesundheitswesen, die geringste Alphabetisierungsrate und eine noch rasant steigende Arbeitslosigkeit. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung hat praktisch keinen Zugang zu den öffentlichen Gesundheitsdiensten, die Zahl der Arbeitslosen hat sich zwischen 1980 und 1990 vervierfacht und wird gegenwärtig auf 100 Millionen geschätzt. Die afrikanischen Länder leiden auch am meisten nicht nur unter Kapital-, sondern unter Personalfucht, unter der Abwanderung der eigenen Eliten. Als Beispiel wird Ghana genannt, wo nur jeder vierte praktizierende Arzt sich im eigenen Lande aufhält.



Die *Binnenursachen*, die Afrikas Entwicklung hemmen, sind satzweise bekannt. Der Bericht nennt: fehlende unternehmerische Initiative, politische Gewalt, Kriege, Bürgerkriege und ein „ungestümes Bevölkerungswachstum“. Was die Ressourcen als Ansatz zur Schaffung besserer Lebensbedingungen betrifft, gibt sich der Bericht aber auch bezüglich Afrikas optimistisch. Erforderlich seien vor allem Anstrengungen in den Bereichen Grundbildung, Ernährung, Gesundheitsfürsorge und Wohnungswesen und eine umfassende Neustrukturierung wirtschaftspolitischer Zielsetzungen.

„Am anderen Ende des Spektrums“ werden die *lateinamerikanischen und die karibischen Länder* angesiedelt. Vielen von ihnen attestiert der Bericht einen „beeindruckenden Grad menschlicher Entwicklung“. Die Ergebnisse seien erkennbar. Die angeführten Beispiele sind allerdings nur von begrenzter Aussagekraft. Was bedeutet es schon zum Beispiel, wenn angegeben wird, Barbados, Costa Rica und Kuba hätten einen höheren Durchschnittswert bei der Lebenserwartung als einige (ost)europäische Industriestaaten?

## Industriestaaten und Armenhäuser

Doch hat der Bericht nicht nur Erfolge lateinamerikanischer Länder im Auge. Insgesamt ist die Entwicklung, von den enormen Gegensätzen zwischen Arm und Reich – in Ländern wie Brasilien öffnet sich die Schere zwischen Pro-Kopf-Einkommen und sozialer Schichtung besonders weit – ganz abgesehen, gegenwärtig auch dort rückläufig. Schuld daran: hohe Auslandsverschuldung, hohe Zinssätze, Außenhandelsbarrieren, fallende Exportpreise. Nicht nur das Pro-Kopf-Einkommen ist wieder gefallen, auch Unterernährung und Kindersterblichkeit nehmen erneut zu. Als Rezept für die lateinamerikanischen Länder bietet der Bericht an: Stärkung der Gesundheits- und Bildungseinrichtungen. Wenn in Afrika die *Grundbildung* verstärkt werden müsse, so gelte es, sich in lateinamerikani-

schen – besonders mittelamerikanischen Ländern – auf den *Ausbau des weiterführenden Schulwesens und der Universitäten* zu konzentrieren, um technologisch wettbewerbsfähig zu werden.

Während Afrika und Lateinamerika trotz großer Unterschiede von Land zu Land als „Entwicklungslandschaft“ wenigstens ansatzweise jeweils eine Einheit bilden, fällt der *asiatische Riesenkontinent* ganz auseinander. In Asien sind vom modernen Industriestaat über sich zum Industriestaat entwickelnde Schwellenländer bis zu Ländern der Dritten und Vierten Welt alle Profile vertreten. Unter den *ostasiatischen Ländern* ziehen einige – von Japan ganz abgesehen – mit westlichen Industrieländern bereits gleich, was Gesundheitswesen, Bildung und wirtschaftliches Wachstum und andere Wohlstandsindikatoren betrifft. Hongkong hat zum Beispiel, was die Lebenserwartung seiner Bewohner betrifft, Kanada als eines der fortgeschrittensten Industrieländer inzwischen eingeholt (Lebenserwartung bei 77 Jahren).

Den ostasiatischen Ländern steht *Südasien* als eines der großen Armenhäuser der Welt mit enormen sozialen Gegensätzen entgegen. Die Alphabetisierungsrate ist mit 42 Prozent die niedrigste aller Weltregionen. Das niedrige Wirtschaftswachstum wird durch ein hohes Bevölkerungswachstum (Durchschnittsrate jährlich bei 2,3 Prozent) mehr als aufgesogen. Bangladesh und Nepal gehören mit 170 resp. 180 US-Dollar zu den Ländern der Welt mit dem niedrigsten Pro-Kopf-Einkommen. Die Ungleichbehandlung nach Geschlecht ist hier besonders auffällig, übrigens nicht nur in Süd- und Südost-, sondern auch in Ostasien. Die Alphabetisierungsraten der Frauen liegen auch dort erst bei 75 Prozent der Alphabetisierungsraten der Männer.

Einer besonderen Bewertung werden die *arabischen Länder* unterzogen. Sie sind nach Entwicklungskategorien die kontrastreichste Region der Welt. Aufgrund der Exporterlöse aus dem Öl gab es dort während der letzten 30 Jahre die höchsten Wachstumsraten

und die größten Sprünge im Durchschnitts-Pro-Kopf-Einkommen mit positiven Wirkungen auf den Bildungs- und Lebensstandard der Bevölkerung. Die Lebenserwartung stieg in den letzten 30 Jahren immerhin von 47 auf 62 Jahre und die Alphabetisierungsrate in den 15 Jahren zwischen 1970 und 1985 von 34 auf 53 Prozent. Aber in der arabischen Welt leben immer noch 40 Millionen unterhalb der Armutsgrenze und 60 Millionen Erwachsene als Analphabeten. Die Frauenalphabetisierungsrate ist nur halb so hoch wie die der Männer. Und das Freiheitsniveau – seine Meßbarkeit bleibt freilich auch nach der Einschätzung der Autoren des Berichts fraglich – ist das niedrigste der Welt, im Irak des Saddam Hussein tendiert es gegen null. Von ihrem Reichtum investieren arabische Staaten nur wenig in die eigene Bevölkerung.

## An westlichen Maßstäben gemessen ?

Fazit: Trotz des enormen Datenmaterials und der zupackenden Art, mit der die eingangs skizzierte Kernthese formuliert wird, macht der Bericht auch ein wenig ratlos. Sind es nicht letztlich doch allein die *westlichen Maßstäbe*, nach denen in ihm Entwicklungspotentiale, Entwicklungsprozesse und Entwicklungsziele resp. -ergebnisse gemessen werden? Was würde es für die Ressourcen und vor allem auch die natürliche Umwelt bedeuten, wenn überall auf der Welt das heutige zivilisatorische Niveau Westeuropas oder Nordamerikas erreicht würde? Dennoch: Es ist ein verdienstvoller Bericht, weil er verdrängte Entwicklungsfaktoren beim Namen nennt, Strukturwissen zur besseren Beurteilung der Gesamtprobleme vermittelt und einiges dazu beiträgt, die einfachen Schemata zu zerstören, nach denen engagierte „Laien“ und gelegentlich auch Fachleute sich die Welt einzuteilen pflegen. Sinnvolle und effektive Entwicklungspolitik läßt sich nur betreiben, wenn von vornherein die unterschiedlichen Situationen der einzelnen Länder im Blick sind.

D. S.